

Adventspredigt 2025

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Freundinnen und Freunde, sehr geehrte Gäste,

ich lese ein Gedicht des Philosophen Friedrich Nietzsche mit dem Titel „Vereinsamt“.

*Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnein, –
wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat!*

*Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr vor Winters in die Welt entflohn?
Die Welt – ein Tor zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor, was du verlorst, macht nirgends Halt.*

*Nun stehst du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.*

*Flieg, Vogel, schnarr dein Lied im Wüstenvogel-Ton! –
Versteck, du Narr, dein blutend Herz in Eis und Hohn!*

*Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:*

bald wird es schnein, – weh dem, der keine Heimat hat!

(Sämtliche Werke, KSA 11, Nachgelassene Fragmente 1884–1885)

Nietzsches Gedicht ist Ausdruck seiner Philosophie, die ihn in die Einsamkeit drängt.

Und vielleicht spürt Ihr auch:

Da ist nicht nur ein fremder Philosoph, da ist etwas von unserer **eigenen** Einsamkeit, **unseren** eisigen Winterlandschaften mit drin.

Er scheint sich selbst zu fragen:

- Bin ich ein Narr, weil ich mich auf diesen einsamen, steinigen Weg begeben habe,
- als Philosoph, der erkannt hat, dass die Dinge, die Menschen Halt geben, allesamt Illusionen sind?

Glaube, Moral, Kerzen, Advent.

- Alles Heimaten, die keine Heimat sind?
- Einbildungen von Wärme und Geborgenheit?
- Die uns davon abhalten, wirklich zu leben?

Wo bleibt das Ja zum kritischen Denken und zum echten Leben?

Konsequent rief Nietzsche in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“:

„Wir haben das Land verlassen und sind zu Schiff gegangen! Wir haben die Brücke hinter uns, — mehr noch, wir haben das Land hinter uns abgebrochen!“ —

Hier in seinem Gedicht scheint er es fast zu bereuen, so mutig gewesen zu sein:

„— und es giebt kein »Land« mehr!“ (Aphorismus 124). ...

- Ein Wanderer im eisigen Winter ohne Heim.
- Ein Schiff mitten im Ozean ohne Land in Sicht.

Ich merke: Ein Stück weit kann ich mich mit Nietzsche identifizieren.

Deshalb tue ich mich manchmal schwer mit allzu heimeligen Adventsfeiern, die nur gemütlich sein wollen.

Vielleicht kennt Ihr das ja auch:

Wenn alles zu glatt und zu nett wird, dann ahnt man: Das ist nicht wirklich echt.

Ich merke, wie mich Andachten — vor allem im Advent — schnell langweilen, wenn sie nur dazu dienen, dass wir uns alle ein bisschen besser fühlen. Ich glaube, das Leben ist da ehrlicher, und Gott ist es auch.

Daher finde ich es viel wohltuender, an das Abgründige und Unverfügbare des Lebens zu stoßen.

Also: Stelle ich mir „mich“ vor

— und diese beiden Bilder kehren zu mir zurück —

- als Winterwanderer ohne Schutz.

- Oder als Mensch mitten im Ozean ohne Kontakt.

Das klingt irgendwie faszinierend.

Da schwingt etwas in mir.

Aber, ganz ehrlich:

Wenn **das** Wirklichkeit werden würde, könnte ich nicht lange überleben!

Also: Sollte ich **doch** einfach zurückkehren zu einem Advent, der nur aus Kerzen, Ritualen und ein bisschen Moral besteht?

Nein.

Das erscheint mir zu unredlich.

Zu sehr nach: Wir reden uns die Welt schön, statt sie anzuschauen, wie sie ist.

Doch bei Nietzsche finde ich auch:

„Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“ (Jenseits von Gut und Böse, Aphorismus 146.)

Das heißt für mich: Wer nur auf Dunkelheit schaut, verliert irgendwann den Blick fürs Licht.

Und genau deswegen ist die Frage wichtig:

Gibt es etwas, das mir doch helfen kann im eisigen Winter oder im offenen Meer?

Einfach so zurück an Land, in die Heimat, ins Warme erscheint mir — zumindest philosophisch — unmöglich. Was dann?

Ich kann nicht im Winter bleiben. Und nicht im Meer.

Trotz all dem — oder vielleicht gerade deswegen — zieht mich etwas zum Advent und zum weihnachtlichen Stern über Bethlehem.

Denn wenn Gott wirklich Mensch wird, dann ist das nicht die Flucht aus dem Abgrund, sondern Gottes Weg mitten hindurch.

Die Geburts-Geschichte Jesu ruft in mir nicht nur die Erinnerung an seichte Radio-Weihnachtsmusik hervor, sondern erinnert mich auch an die Unverfügbarkeit des lebendigen Gottes.

Ein Gott, der sich quer zu allen menschlichen Vorstellungen von Halt und Geborgenheit stellt.

- Ein Gott, der ärmlich geboren wird.
- Ein Jesus, der nicht als mächtiger Tempelfunktionär auftritt, sondern als Wanderprediger — auf staubigen Straßen, nah bei den Menschen.

- Eine Kraft, die dem Tod ins Auge blickt. ...

„man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können“, schreibt Nietzsche in „Also sprach Zarathustra“ (Vorrede 5).

Ich finde in Advent und Weihnachten den Gott, der uns sein großes Ja schenkt.

- Sein Ja zum Chaos,
- sein Ja zu Geburt und Leben,
- sein Ja zum Menschlich-Allzumenschlichen.

Ich finde darin auch das Ja zu mir.

Das Ja zu dir, zu uns — mit unseren Fragen, unserer Müdigkeit, unserer Lust am Leben und unseren Abgründen.

Genau so versucht Paulus es in Worte zu fassen, wenn er an die Gemeinde in Korinth schreibt:

18 Bei der Treue Gottes[!], unser Wort an euch ist nicht Ja und Nein zugleich.

19 Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt worden ist, durch mich und Silvanus und Timotheus, der war nicht Ja und Nein, sondern das Ja war in ihm.

20 Denn auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja; darum sprechen wir auch durch ihn das Amen, [das heißt: Ja, so sei es] Gott zur Ehre.

Wenn wir in diesem Advent manchmal eher den Abgrund als die Geborgenheit spüren, dann gilt uns dieses eine große Wort:
Ja.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.